



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Jahrg. 29

Offizielles Organ der österr. naturforschenden
Gesellschaft
Wien, im Juli—August 1942.

Heft 7/8

Ein Beitrag zur Kenntnis des Rothwaldes.

Von Dr. Lothar Machura, dtz. im Wehrdienst.

(Mit 5 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen.)

Selbst in der reichen Fülle der Landschaften im Gau Niederdonau stellt das Gebiet um den Dürrenstein, im südwestlichen Alpenland des Gaues, eine Sonderheit dar. Hochgebirge mit mächtigen Felsabstürzen, weite latschenbedeckte Plateauflächen mit Dolinen und Karrenfeldern, wildzerfurchte Schluchten und Gräben mit Klammern und Schuttrunfen, breite Talböden mit Siedlungen, Wiesen und Feldern, gletschergeschaffene Trogtäler mit den einzigen namhaften Alpenseen in Niederdonau: all dies drängt sich auf engem Raume.

Dazu gesellt sich in den südöstlichen Abstürzen des Dürrensteins der Rothwald als subalpinees Urwaldgebiet.

Obwohl dieses Gebiet durch seine Urümlichkeit und Schönheit schon seit Jahrzehnten in interessierten Kreisen bekannt ist, fehlt eine entsprechende Würdigung in der Literatur. Selbst R. Sanaberger vermochte in seinem Exkursionsführer¹⁾ der Charakterisierung des Rothwaldes nur wenige Druckseiten zu widmen, brachte hiebei allerdings die sehr ausschlupfreichen Ergebniszahlen zweier Probestflächen. J. Nevoles²⁾ berücksichtigte in seiner Vorarbeit zu einer pflanzengeographischen Karte Österreichs die Existenz von Urwaldbeständen am Dürrenstein lediglich mit einer flüchtigen Schilderung ihrer Begehung. Im übrigen beschränken sich die Hinweise nur auf gelegentliche, in der

¹⁾ R. S.: Die Domänen Gaming und Waidhofen a. d. Ybbs, Verl. N.-Ö. Forstverein. Wien 1910.

²⁾ J. N.: Vegetationsverhältnisse des Ditscher- und Dürrensteingebietes in Niederösterreich, Abh. d. Zool. Botan. Ges., Bd. III, S. 1, Wien 1905.

Literatur auffindbare Absätze oder Einzelsätze (F. Vierhapper, L. Tschermak) oder mündliche Mitteilungen.

Als ich das erste Mal zu Pfingsten 1937 den Urwaldbestand „Langböden“ betrat und flüchtig in wenigen Stunden durchquerte, ward ich mir sogleich der Einmaligkeit dieses Vegetationsbildes für das deutsche Land und die Ostalpen bewußt.

Die damals gefaßte Absicht, ehestmöglich an eine gründliche zoologische und botanische Aufnahme dieses Urwaldgebietes und seiner Lebensbedingungen zu schreiten, kam durch die einschneidenden Geschhnisse unserer Zeit begreiflicherweise bisher nicht zur Durchführung; dies bleibt noch der Zukunft überlassen.

Nun machte die bevorstehende Erklärung des Rothwaldes zum Naturschutzgebiet seine bessere naturkundliche Kenntnis wünschenswert. So war es mir im Vorjahre vom 11. bis 19. Juli gegönnt, im Auftrage des Museums des Reichsgaues Niederdonau eine vorläufige Erstaufnahme durchzuführen. Obwohl nach Abzug der Tage für Zu- und Abgang und eines Schlechtwettertages nur fünf Tage für Geländearbeit verblieben, vermochte ich doch ein einigermaßen orientierendes Bild zu gewinnen. Aus den Anfangsergebnissen sei im folgenden als ein wesentliches Problem der *Waldaufbau im Urwald*, soweit er an Ort und Stelle studiert werden konnte, behandelt. Eine geschlossener und räumlich erweiterte Darstellung wurde wohl von mir vorbereitet, doch ist ihre Veröffentlichung derzeit nicht möglich.

*

Der Rothwald liegt im Bereiche des Quellgebietes des Lassingbaches und gehört zur Reichsforstverwaltung Langau.

„Infolge der Abgeschlossenheit des Revieres (es ist nur auf zwei Privatstraßen von Norden bzw. Süden her erreichbar) und seiner ungünstigen Marktlage waren wirtschaftliche Eingriffe in die Holzbestände des Rothwaldes in den letzten 100 Jahren selten. Es sind auch derzeit noch große Waldteile nicht aufgeschlossen und es ist daher verständlich, daß in schwer-bringbaren Lagen noch niemals Holznutzungen vorgenommen worden sind und sich somit unberührte Urwälder erhalten konnten“ (R. Hanaberg, 1910).

Solche nachweisbar völlig ursprünglichen Bestände liegen als Großer und Kleiner Urwald am Rothausbach und Moberbach, am Sperriedel und an der Edelwiesmauer sowie in der östlichen Revierede. Der Große Urwald bildet unter allen mit 220 ha den größten geschlossenen Bestand, ihm folgen der Kleine Urwald mit 56 ha, die kleineren unzusammenhängenden Urwaldflächen am Sperriedel und Edelwies mit ebenfalls 56 ha und die im Osten mit nur 6 ha. Es ist daher begreiflich, daß aus Naturschutzkreisen das jahrelange Bestreben



Abb. 1. Großer Urwald: SW-Teil, im Vordergrund die Kahlfläche der Lawinentatastrophe vom Feber 1909.

darnach geht, diese einzigartigen Urwaldflächen aus Gründen der Wissenschaft und des Landschaftsschutzes zu erhalten.

Der Große und Kleine Urwald liegt in einem von den Gipfelflämmen des Dürrensteins umschlossenen Kessel, der nach Süden ab-dacht und reicht von rund 950 m bis in die Waldgrenze bei 1400 m. Die Bestände stehen über einem Gesteinsuntergrund aus Dachstein-falk. Dementsprechend kommt es vorwiegend zur Ausbildung flach-gründiger, trockener Böden, deren Waldbedeckung vielfach Schutzwald-charakter zukommt. Jedoch werden diese an und für sich wenig günstigen Bodeneigenschaften durch die reichliche Humusbildung im Urwald, durch die tonigen Beimengungen im Gestein und endlich durch die hohen Niederschlagsmengen (wohl über 2000 mm jährlich) wesentlich gemildert.

Die Urwaldgebiete heben sich schon aus der Ferne durch ihr un-ruhig gezacktes Wipfelprofil von den forstlich behandelten Beständen der Umgebung ab (Abb. 1). Die dunklen Horst- bzw. Spitzwipfel gewaltiger Tannen und Fichten, gemengt mit einer beträchtlichen An-zahl abgestorbener, weiß gebleichter Riesenstämme, ragen beträchtlich aus den helleren Laubfröhen der Rotbuchen, eingesprengten Berg-ulmen und Bergahornbäume.

Der innere Aufbau des Urwaldes sei vorerst durch das Beispiel

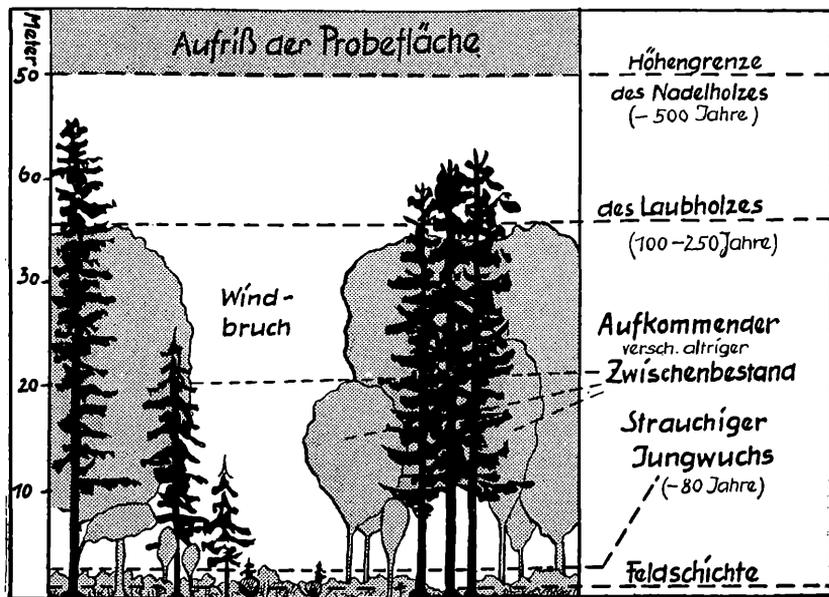


Abb. 2. Der Schichtenbau in der Probefläche des Urwaldes.

einer aufgenommenen Probefläche (50 m \times 50 m) aus dem Zentrum des Kleinen Urwaldes bei 1000 m Meereshöhe veranschaulicht (Abb. 2 u. 3),

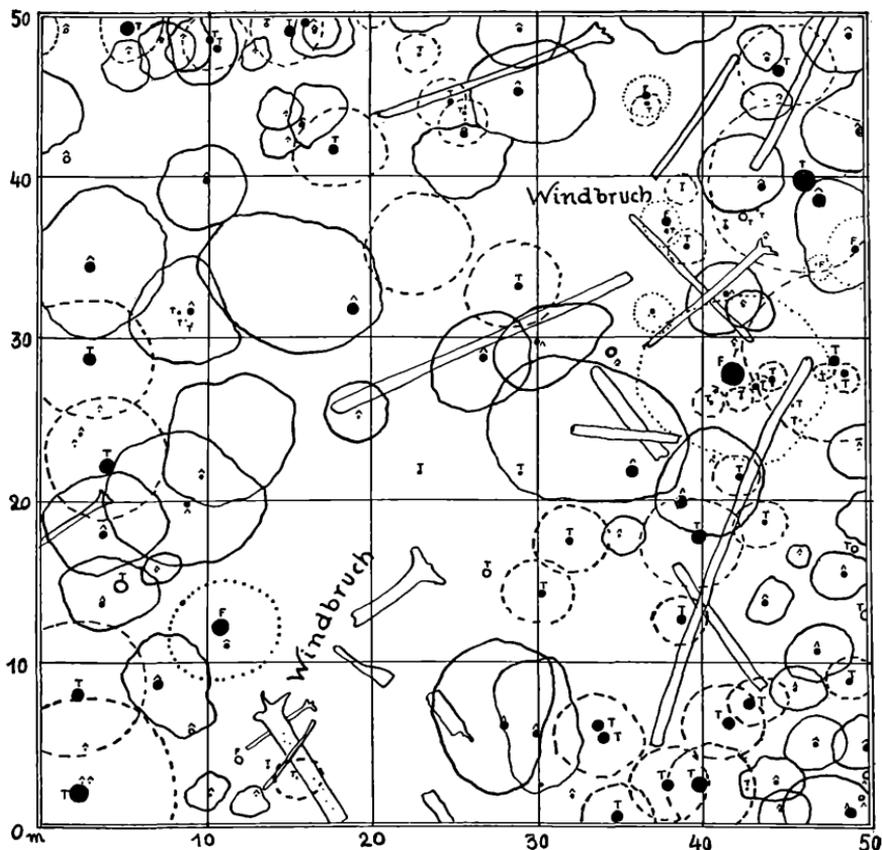
Die Gesamtzahl der eingetragenen lebenden Baumindividuen beträgt 120, weitere 18 sind abgestorbene, aber noch aufrechte Dürrlinge. Nach dem Mengenanteil ist die Buche mit 63 Baumindividuen vorherrschend, ihr folgt die Tanne mit 48 und die Fichte mit 9 lebenden Stämmen. Demnach beträgt das allgemeine Artenverhältnis innerhalb der Baumschichte für Tanne, Fichte und Buche rund 40:8:52 für hundert.

Von den 120 Bestandesmitgliedern haben fast die Hälfte zumindestens ihr Höhenwachstum abgeschlossen und stehen zumeist nahe ihrem standörtlichen Höchstalter. In diesem Sinne sind 17 Tannen, 2 Fichten und 31 Buchen dem Hauptbestande angehörig, der dominierend das Vegetationsbild des Urwaldes gestaltet. Das Alter dieses Bestandes kann mit 300—500 Jahren für Tanne und Fichte und 100—250 Jahren für Buche angegeben werden³⁾.

Die Tatsache, daß die genannten Nadelbäume einen äußersten

³⁾ Jahresringzählungen an Fallbäumen ergaben bei Tannen 330, 320 und 270 Jahre.

Höherrwuchs von etwa 50 m⁴⁾ und noch etwas darüber erreichen, die Buchen dagegen um 35 m, ergibt von vornherein eine Gliederung der Baumfichte des Hauptbestandes in zwei Stockwerke: zuhöchst die Nadelhölzer und ab 15 m tiefer die Rotbuchen. Auf diese Weise erklärt sich die sicherlich für ein an Forste gewöhntes Auge eigenartige Wipfellinie des Urwaldes. Da sowohl Tanne und Fichte, als auch die Buche ihre ansprechbaren Wipfel bis tief am Stamm herab ausbilden, kann von einer unteren Grenze des sich so ergebenden Kronendaches bei 10 m über dem Boden gesprochen werden.



○-Buche, ⦿-Tanne, ⊖-Fichte. ⊖⊖⊖-Dürrlinge v. Buche, Tanne, Fichte.

Abb. 3. Baumverteilung in der Probestfläche. Stämme und Kronen im Maßstab.

4) Die Höhen wurden notgedrungen mehr oder minder schätzungsweise ermittelt. Jedoch sind vorfichtshalber jeweils nur *M i n d e s t* werte genannt.

Die stammstärksten Artvertreter dieses Hauptbestandes sind: Fichte — 4.20 m Umfang in Brusthöhe (51 m hoch), Fichte — 3.0 m (46 m), Tanne — 3.70 m (46 m), Tanne — 3.30 m (45 m) Tannen — 2.80 (40 m), Rotbuche — 2.40 m (35 m), Rotbuche — 2.20 m (35 m); im übrigen betragen die Umfänge der hier erfaßten Nadelhölzer über 2 m, die der Buchen 1—2 m.

Bevor auf den weiteren Waldaufbau in vertikaler Richtung eingegangen werden kann, müssen die Verhältnisse des Bestandesaufbaues im Grundriß der Probebläche erörtert werden.

Vor allem ist eine ziemliche Lückenhaftigkeit in der Bestockung bzw. im Kronenschluß feststellbar, die bei alleiniger Berücksichtigung des Hauptbestandes eine ungemeine Steigerung erfährt. Als Hauptursachen dieses Zustandes können das altersbedingte Absterben einzelner Bestandsmitglieder, Windwurf und Schneebruch angesehen werden. Das massenhaft umherliegende Fallholz und mächtige Moderstämme sind hiefür Beweis genug. Nichtsdestoweniger müssen vielfach für die Lückenhaftigkeit des Bestandes gelände- und bodenbedingte Faktoren eine maßgebliche Rolle spielen. So fehlt begreiflicherweise im geröllgefüllten Trockenbett eines Bachlaufes jeder Baumwuchs und und ebenso an Bodenstellen, wo farger Felsboden ansteht. Da aber das Emporkommen eines Baumwuchses unter dem abschirmenden Kronendach des Hauptbestandes im wesentlichen eine Frage der erreichbaren Lichtmenge ist, beginnt nun gerade in den entstandenen Lücken — sofern nicht edaphische Bedingungen entgegenstehen, die übrigens oftmals in geradezu bizarrer Weise vom Baum überwunden werden — eine meist flächenmäßig horstartige *S ö h e n e n t w i c k l u n g* des bisher unterdrückten Jungwuchses.

Je nach Dichte und Artmischung im Nachwuchs scheint nun unter stetem „Kampf um den Raum“ ein Hineinwachsen dieses Ergänzungsbestandes in das Kronendach des Hauptbestandes vor sich zu gehen. Hierbei muß es, je nach den Standortbedingungen, den Ansprüchen und dem biologischen Verhalten der Arten, zu einer ökologisch begründeten, sicherlich aber auch öfter zufällig herbeigeführten Auslese kommen. Doch will es scheinen, als würde die Fichte vielfach wegen ihres höheren Lichtanspruches und ihrer ungünstigeren Höhenentwicklung gegenüber der Rotbuche und insbesondere gegenüber der Hauptkonkurrentin, der Tanne, den Kürzeren ziehen. Jedenfalls ist das überaus starke Zurücktreten der Fichte in der Baumchichte bei einem im folgenden noch nachgewiesenen zahlenmäßig starken Auftreten im Jungwuchs auffällig genug, ebenso die Zahl kümmernder oder bereits abgestorbener Fichten im Stangenalter.

So haben sich innerhalb der Probebläche weitere 16 Tannen und 4 Fichten — mit einem Stammumfang von 1—2 m und einem mut-



Abb. 4. Kleiner Urwald: Windwurflichtung in der Probebläche. Auf liegendem Stamm Reihenverjüngung der Fichte. Durchschleierung des Waldesinnern.

maßlichen Alter von 100—300 Jahren — in das untere Stockwerk des zweischichtigen Hauptkronendaches zur Gänze eingeschoben oder sind im Begriffe, es zu durchstoßen⁵⁾.

Eine weitere Anzahl von Individuen — es sind 32 Buchen, 15 Tannen und 3 Fichten ($T : F : B = 30 : 6 : 64$) mit Stammumfängen von 25—100 cm — und verschiedenen Alters — stehen in wechselnder Größe unter dem Hauptkronendach und durchsetzen als Zwischenbestand den noch verfügbaren Luftraum bis in den unteren Stammbereich des Urwaldes. Damit entsteht aus diesen nachwachsenden und unterdrückten, verschiedenaltigen Einzelgliedern im Verein mit den unteren Wipfelbildungen des Hauptbestandes, insbesondere aber der Schattenreiserbildung der Buche eine lockere, gleichmäßige Durchschleierung im Waldesinnern (Abb. 4).

Der Kronenschluß ist — wie dargelegt — entsprechend der vorhandenen Mischung von Holzarten verschiedener Höhenklassen als Vertikalischluß mit im allgemeinen einheitlichem Gefüge entwickelt und zeigt örtlich bei mehr oder minder plenterartig lockerer Bestockung Anklänge zu einer mehrfachen und seitlichen Staffelung, zum Stufenschluß.

⁵⁾ Das Artverhältnis im Hauptbestand beträgt demnach $T : F : B = 47 : 9 : 44$.

Diese Verhältnisse sind — es sei vorweggenommen — mit geringfügigen Abweichungen und Übergängen abseits der Probefläche überall im Bereiche des Großen und Kleinen Urwaldes zu finden. Dies gilt vor allem auch für das starke Überwiegen des Alt- bzw. Starkholzes (in der Probefläche etwa 50% der Buchen, 90% der Tannen!, 66% der Fichten), weniger jedoch für das Verhältnis der bestandbildenden Baumarten, das — insbesondere mit steigender Meereshöhe — beträchtliche Abänderung erfahren kann.

Nach den kleinsten baumförmigen Gliedern des Zwischenbestandes folgt bodenwärts das *U n t e r h o l z*. Es besteht im wesentlichen aus dem wuchernden Verjüngungsbestand des Oberholzes. Davon nimmt gut zu 50% Deckung der gesamt verfügbaren Bodenfläche der stellenweise ungemein dichte, strauchige Jung- oder vielleicht besser Niederwuchs der Rotbuche ein. Ebenfalls reichlich tritt Fichte auf und zwar mit der bereits seit langem bekanntgewordenen Konzentration im Morder entlanggefallener Urwaldstämme. Hier stehen auch im Rothwald die Bäumchen verschiedenen Alters und verschiedener Größe im Mulm des Lagerholzes und lassen sich leicht samt der dicken Moosplagge vom noch wenig angegriffenen Holzkern abheben. Diese *R e i h e n a n o r d n u n g d e r m e i s t b e j a h r t e n „J u n g“ f i c h t e n* (Abb. 4) fällt bei einem Gang durch den Urwald häufig genug auf, auch wenn von der Unterlage nicht mehr als ein kaum wahrnehmbarer Humusrücken vorhanden ist. Die Entstehung von Stelzwurzeln läßt sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls leicht verfolgen.

Dieser Vorgang tritt bekanntermaßen dann ein, wenn die um die Unterlage herumgesponnenen Wurzeln den festen Erdboden erreichen und bis zur Ferkelung des Lagerholzes so stark werden, daß sie späterhin Stamm und Wipfel frei zu tragen vermögen.

Von Tannen und Buchen, aber auch Ulmen, Ahornen und Ebereschen⁶⁾ wurden nur *a u s n a h m s w e i s e* Keimlinge und Pflänzchen der ersten Lebensjahre auf solchen Unterlagen — abgesehen von dem Vorkommen an den mineralbodenreicheren Wurzelballen — bemerkt. Die Vorliebe der Fichte für solche außergewöhnliche Standorte dürfte neben der Konkurrenzlosigkeit des Platzes im Urwald auch mit ihrem größeren „Nichtshunger“ zusammenhängen. Schließlich befindet sich meist dort, wo Windbrüche stattfanden, auf längere Zeit hinaus ein Fenster im Kronendach des Oberholzes, durch das eine beträchtliche Menge Sonnenlichtes unmittelbar den Waldboden erreichen kann. In-

⁶⁾ Bergahorn und Bergulme finden sich zwar nicht im Bereich der Probefläche aber im weiteren Urwaldgebiet wiederholt im Hauptbestand eingesprengt, während ich Eberesche nur an der Waldgrenze des Urwaldes baumförmig antraf.

teressanterweise ist auf Fallstämmen im tiefen Schatten der Fichtenanflug weit spärlicher oder fehlt überhaupt.

Der starke Anfall von Holzhumus und das relativ lückige Kronendach mit der hierdurch gleichermaßen guten Durchlichtung des Mischbestandes fördert das Aufkommen der reichlichen Baumjugend. Vielfach läßt sich kaum noch von einer Horst- oder truppweisen Stellung der Jungwüchse unter den einzelnen Kronenfenstern sprechen, eher von einer Verdichtung der großflächigen — allerdings unter verschiedenem Deckungsgrad — auftretenden Verjüngung. Bei weiterer Freistellung durch Windwurf usw. erfolgt jedoch das baumförmige Auswachsen in der bereits früher erwähnten gruppen- oder kleinhorstweisen Geselligkeit der Arten bzw. Individuen.

Im weiteren endet dieser üppige strauchartige Unterwuchs mit geradezu linienhaft scharfer Trennung beim Erreichen jener angrenzenden Randbestände, die wohl über einstigen Kahlschlägen (bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückreichend), jedoch ohne besondere forstliche Pflege hochgekommen sind. Das Vorhandensein eines reichlichen Jungwuchses⁷⁾ in der Ausbildung einer richtigen Strauchschicht ist somit ein typisches Merkmal der Urwaldbestände im Rothwald (Abb. 4), im Gegensatz zu den dortigen Naturwäldern.

Auf der Probefläche treten im Unterholz noch verstreut Seidelbast (*Daphne mezereum*) und Himbeere (*Rubus idaeus* — Windwurflichtung), vereinzelt Alpen-Heckenkirsche (*Lonicera alpigena* — Lichtung) und Gebirgsrose (*Rosa pendulina* — Lichtung) auf.

Die Feldschicht — auf ihre mögliche Untergliederung soll in diesem Rahmen nicht eingegangen werden — zeigt entsprechend der ihr fast nur zur Verfügung stehenden beschatteten Standorte eine begreifliche Dominanz der Schattenarten. Bei spärlicher Deckung können als Charakterarten Sauerflee (*Oxalis acetosella*), Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus* — meist unfruchtbar), Waldmeister (*Asperula odorata*), Kleeblättriges Schaumkraut (*Cardamine trifolia*) und Sanikel (*Sanicula europaea*) gelten. Überdies gehören hierher u. a. Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*, auch epiphytisch), Frauenfarn (*Athrium filix femina*), Wurmfarn (*Nephrodium filix mas*), Kalfarn (*N. Robertianum*), Gelappter Schildfarn (*Polystichum lobatum*), Lannen-Bärlapp (*Lycopodium selago*), Schneerose (*Helleborus niger*), Zahnwurz (*Cardamine enneaphylos*), Weißbart (*Aruncus silvester*), Erdbeere (*Fragaria collina*), Mandelblättrige Wolfsmilch (*Euphorbia amygdaloides*), Bingelkraut (*Mercurialis*

⁷⁾ Die Mehrzahl der Individuen weisen entsprechend der Ungunst ihres Standortes zahlreiche engste Jahresringe auf. Bei einer kaum 1.50 m hohen Fichte soll ein über 80jähriges Alter festgestellt worden sein.

perennis), Wintergrün (*Pirola uniflora*), Epheu (*Hedera helix*), Dreifachnüttiger Baldrian (*Valeriana tripteris*), Alpenost (Adenostyles alliariae), Quirlblättrige Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*), Einbeere (*Paris quadrifolia*), Schattenblume (*Majanthemum bifolium*), Zweiblatt (*Listera ovata*), Nestwurz (*Neottia nidus avis*) und Korallenwurz (*Corallorrhiza trifida*).

Hierzu treten noch zahlreiche Keimlinge („Buchensalat“) und Jungpflänzchen von Buche, Fichte und Tanne, aber auch vereinzelt von Bergahorn, Bergulme, ja selbst Ebereiche.

Das Vorhandensein von vielartigen Moosen (insbesondere der Gattungen *Mnium*, *Thuidium*, *Hylocomium*, *Hypnum* und *Polypodium*) in dichten Decken über dem Lagerholz, an Dürrlingen, Stämmen, auf Felsen und am Boden ist selbstverständlich.

Soviel über das Ergebnis der Probefläche. Von Interesse dürfte ein Vergleich der ermittelten Artverhältnisse innerhalb der einzelnen Urwaldbestände sein. Soweit Mengungen das Verhältnis im Bestand von Tanne zu Fichte zu Buche betreffen, ergeben sich nach R. Hanaberger Zahlen wie 10 : 20 : 70 („Langböden“) und 22 : 13 : 65 („Stygal“) bei 1000 m Meereshöhe. Da die im früheren beschriebene Probefläche die gleiche Höhenlage hat, kommt als dritte Angabe 47 : 9 : 44 hinzu. Daraus wird ersichtlich, daß sich bei Zugrundelegung so kleiner Probeflächen (ca. 0.25—0.64 ha) beträchtliche Schwankungen in der Artmengung, also keinesfalls Gesetzmäßigkeiten ergeben. Zur Klärung dieser Frage müßten unbedingt größerflächige Bestände durchgezählt werden. Immerhin glaube ich, nach dem Augenschein und stichprobenartigen Zählungen für 1000 m Meereshöhe berechtigt von einem allgemeinen *starken* Überwiegen der Tanne gegenüber der Fichte und einem schwachen Überwiegen des Laubholzes, vornehmlich der Buche, gegenüber dem Nadelholz sprechen zu können. Ab 1200 m nach aufwärts dürfte sich das Verhältnis zu Gunsten der Fichte und ab 1400 m zu Gunsten des Nadelholzes umkehren. Bei 1400 m liegt die Waldgrenze. Der geschlossene Bestand löst sich in Gruppen und Horste auf. Die Baumhöhen sinken, bei Fichte auf 20 m, bei Tanne auf 18 m, bei Buche auf 12 m, bei Ahorn auf 14 m. Die Fichte erhält die bekannten schlanken, tiefreichenden Spitzwipfel, die Buche eine dichtere rundliche Krone (Abb. 5) und überdies zeigen sich immer häufiger windgescherte Formen. In dieser Höhe bleibt erst die Tanne, dann aber auch die Buche zurück und endlich stehen hier die ersten und einzigen von mir aufgefundenen *Lärchen*⁸⁾ im Südgehänge des Stygales.

⁸⁾ Danach ist die von J. Nevole auf S. 10 gemachte Angabe der Lärche als Bestandteil der Urwaldhochbestände irreführend, ebenso konnte ich übrigens für den Urwald die Eibe (ebendort, S. 9) nicht bestätigen.



Abb. 5. Die Waldgrenze auf den Tischböden (1400 m).

Auf steilem Hang, so unter dem Gindelstein, wird die Waldgrenze arg durch Lawinen herabgedrückt (Abb. 1). Die dem Urwald von der riesigen Lahnkatastrophe des Febers 1909 zugefügte Wunde vermochte die natürliche Verjüngung bis heute nicht zu schließen. Hier beginnen schon ab 1300 m die Latschenbestände, die schließlich als höchststeigende Ausdrucksform der Urwälder des Revieres an der Roth bis unter den Gipfel des Dürrensteins (1872 m) hinaufsteigen.

Tierleben im Pratertümpel.

Von Dr. Josef Vornatscher.

Mitten im Auehölz des Praters liegt eine kleine Sandgrube. Hier wurden früher Sand und Kies zur Bestreuung des Reitweges, der in der Nähe vorbeiführt, ausgehoben. Die entstandenen Vertiefungen werden jetzt teilweise durch Ablagerung von Müll und Schutt wieder ausgefüllt und da auch allerlei ausgediente Gegenstände dort abgelegt werden, bietet der Ort keinen besonders lieblichen Anblick. Wenn aber im Frühjahr die Donau Hochwasser führt und die Alt- wässer des Praters zu steigen beginnen, füllt sich auch die Grube mit Wasser und im Hochsommer bedeckt ein Teppich von Algen die verrosteten Ofenrohre, Waschtische und Bleicheimer. Der Ort wäre dann so recht zum Hinträumen, wenn nicht die berühmtesten Pratergelsen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [1942_7-8](#)

Autor(en)/Author(s): Machura Lothar

Artikel/Article: [Ein Beitrag zur Kenntnis des Rothwaldes 93-103](#)